

angeht. Er glaubt weder an den Pazifismus noch an die Möglichkeit einer Welt ohne Krieg und Revolution. Am wenigsten hält er von Sozialisten, die das Wort Revolution im Munde führen, aber vor allem ein bequemes Leben führen wollen. An die »Neue Linke«-Schickieria richtet sich seine mürrische Mahnung: »Ohne Verzicht, ohne ›Askese‹, gibt es keine revolutionäre Bewegung und auch keine Revolution, gleichgültig, was heute jemand davon halten mag.«

Als Zeitpunkt, an dem er die Wandlung vom wider besseres Wissen zustimmenden Funktionär zum kritischen Moralisten erfahren hat, gibt Djilas das Dritte Plenum des Bundes der Kommunisten im Januar 1954 an, bei dem er gezwungen wurde, seinen Rücktritt von allen Staats- und Parteiämtern einzureichen. Er hat also erst, als er selbst zum Verfolgten wurde, die »offene und endgültige Trennung« vollzogen. Er nennt den Prozeß, der zu seinem Sturz führte, eine »tragische Erfahrung«, aber auch einen »wertvollen Umbruch«, weil er dabei erkannt habe, daß »ein halbherziges, pragmatisches und sentimentales Verhältnis zur Führung und Ideologie nur zur Selbstzerstörung und zu einer nichtswürdigen Situation führt, in der die Führung mit dem ›Schuldigen‹ nach eigenem Belieben umspringen kann. Ich kam zu der Überzeugung, es müsse an der Idee selbst und an der Struktur, die sie beseelt, etwas falsch sein, wenn aufrichtige, ausgewiesene Vorkämpfer der Ideale derart leicht mit bewußter Lügenhaftigkeit vernichtet werden, nur weil sie Zweifel und keine Übereinstimmung mit totalitären und autokratischen Methoden geäußert haben . . . Damals kam mir die Parole: Es ist besser, ein rechtschaffener Mann zu sein als ein Minister. Moralische Rebellion ist der Keim einer jeden Revolte.«

Daß der belesene, gescheite Menschenbeobachter Djilas dann gelegentlich doch die Maßstäbe aus dem Auge verliert, die er am eigenen und fremden Verhalten anlegen will, zeigt die bittere Reflexion, die er dem Erlebnis mit einem (nichtkommunistischen) Arzt anfügt, der sich, als Djilas zur »Unperson« geworden war, nicht mehr bei ihm blicken ließ. Mit der Rüge, jener habe die »ärztliche Ethik den Forderungen der Behörden« angepaßt, will derselbe Djilas, der sich der Mittäterschaft an tausendfachem Mord schuldig bekennen muß, die Einhaltung berufsmoralischer Standards einklagen, an die er im Blick auf Politiker wohl nicht einmal im Traum zu denken wagte . . .

## GLOSSEN

---

LIEBER HERR G. — SIE FRAGEN mich, wie ich die verschiedenen kirchlichen Hirtenworte, Verlautbarungen und Erklärungen zur Friedensfrage einschätze — ihre Grundtöne, ihre Widersprüche, ihre nationalen (um nicht zu sagen geostrategischen) Nuancen. Nun, das ist ein weites Feld. Ich gestehe, daß mir zum genauen Lesen und Verarbeiten der mittlerweile Legion gewordenen Äußerungen schon die nötige Zeit fehlt; ich habe mich daher im wesentlichen auf die theologisch wie poli-

tisch besonders interessanten und aussagekräftigen Dokumente der Amerikaner und der Deutschen beschränkt. Und da scheinen mir, entgegen dem ersten Eindruck, die Gemeinsamkeiten durchaus zu überwiegen. Freilich, gerade darin, im fast schon selbstverständlich Gemeinsamen, stecken die Probleme.

Einmal gehen fast alle kirchlichen Äußerungen zur Friedensfrage heute von einem »weiteren Friedensbegriff« aus. Man tastet sich dabei bald an theologischen Geländern entlang (Frie-

de als *Schalom*, als Werk der Umkehr, als Frucht der Gerechtigkeit), bald läßt man sich von der Friedensforschung an der Hand nehmen (Frieden als Abwesenheit jeglicher Gewalt). Damit ist ein weiter Raum gewonnen, in dem sich vieles auffangen läßt, Emotionen und Gefühle nicht weniger als praktische Handlungsmuster der Politik. Kein Zweifel, daß darin das Werbende, Attraktive der kirchlichen Äußerungen liegt: Sie beschränken sich nicht aufs Technische, Organisatorische, sie erinnern daran, daß Frieden nicht einfach machbar, herstellbar ist, daß er erbetet, erfleht, mit persönlichen Opfern erkauf werden will, wenn er dauerhaft sein soll.

So weit so gut – aber verliert man dabei nicht gelegentlich den Umstand aus den Augen, daß Frieden eben doch auch »geschlossen«, will sagen vereinbart, gesichert, mit Sanktionen bewehrt sein muß, daß friedliche Gesinnung (leider) nicht genügt, ihn zu realisieren? Ein berühmtes Buch über den Friedensschluß nennt diesen im Untertitel »Geist und Technik einer verlorenen Kunst«. Davon kommt mir in den kirchlichen Äußerungen zuwenig vor. Bescheiden erinnere ich daran, daß die Bergpredigt die Friedensstifter (*pacifici*) und nicht einfach die friedlich Gesinnten seligpreist – man darf also als Christ beim Frieden auch an Geist und Technik, an die Kunst der Vereinbarung, an das »Mögliche« denken, an kleine Schritte der Verbesserung, nicht nur an das Maximum. Solches wird heute allzuleicht, und nicht nur in kirchlichen Dokumenten, als »negativer Friede« abgetan. Fast ist es schon ein Ritual zu beteuern, es sei noch kein Friede, »wenn nur die Waffen schweigen«. Ist es aber wirklich überhaupt kein Frieden? Das scheint mir spiritualistischer Hochmut zu sein, Überforderung der Geschichte durch ein gewalttätig herbeigewünschtes Eschaton – auch ein wenig Arroganz der unter dem Schirm der Supermächte und Superwaffen (einstweilen) geschützten westlichen, weißen Welt – in Beirut, im Tschad, im Irak wäre man für die *nonnulla pax* des »Weltstaats« (Augustin) schon ein wenig dankbarer. Kurzum: ich teile die Meinung, daß Frieden auf Dauer nicht allein auf einem Kalkül der Abwehr, der Abschreckung beruhen kann, daß die Verhältnisse nicht nur von außen,

durch Zwang, sondern auch von innen, durch Gerechtigkeit, stabilisiert werden sollen; wogegen ich mich wehre, das ist die gelegentlich aufblitzende Verachtung des »ersten Schritts«. Kain, der die Keule sinken läßt (und sei es nur, weil andere inzwischen auch Keulen haben und er das Risiko abzuschätzen beginnt) – das ist zumindest ein (unentbehrlicher) Anfang aller Friedenserwägungen und Friedenstaten unter Menschen, die aus krummem Holz gemacht sind, und ich wehre mich dagegen, daß solcher Nicht-Krieg, solche Nicht-Gewalt heute entweder als politisch selbstverständlich und kaum erwähnenswert oder als religiös unbeachtlich, ja verächtlich hingestellt werden.

Vielleicht denke ich so, weil mir die ungeheure Langsamkeit, die geschichtliche Mühsal christlicher Friedensarbeit in bald 2000 Jahren deutlicher vor Augen steht als manchen Leuten, die in Friedensgesinnung schwelgen, aber wenig Augenmaß für den konkreten Frieden haben. Hat man vergessen, daß selbst die Entstehung des innerstaatlichen Friedensraums, die Verbannung des Krieges aus Zivilrecht und innerem Staatsrecht im Abendland ein Prozeß von Jahrhunderten war? Und waren nicht selbst *Treuga Dei* und Gottesfrieden, die Vorläufer der Landfrieden, mit Risiken und Sanktionen, kirchlichen und weltlichen, bewehrt? Gab es nicht immer wieder Rückfälle? Daß die Selbsthilfe als Grundmuster der Konfliktlösung allmählich durch Gericht und Polizei ersetzt und der innerstaatliche Friede gesichert werden konnte, ist ein Prozeß, der sich gewiß ohne die kräftige Mithilfe der christlichen Botschaft nicht ereignet hätte (schlimm genug, daß er an den Grenzen der jeweiligen Nationalstaaten halt machte und nur teilweise auf die von Europäern beherrschte übrige Welt übersprang!).

Jeder weiß, daß der innerstaatlichen Befriedung im Abendland ein ähnlich wirksames System der Friedenssicherung in der Welt bisher nicht gefolgt ist. Das liegt vor allem am Fehlen international wirksamer Sanktionen gegen den Friedensbrecher. Der Ächtung des Krieges im Inneren steht die (zumindest partielle) gewohnheitsrechtliche Gewaltübung zwischen den Staaten gegenüber – eingeschränkt nur durch den rationalen Kalkül

»gleichgewichtig« verteilter Vernichtungs- und Selbstvernichtungsrisiken. Gewiß sind Bemühungen um gemeinsame Elemente eines Kriegsverhütungs- und Friedensrechtes im Weltmaßstab denkbar – hier liegt eine wichtige Aufgabe christlicher Friedensbemühung und Friedenspolitik. Doch wird man im Bereich des zwischenstaatlichen Friedens wohl noch lange mit dem Vorwiegen von Abgrenzungs-, Sicherungs- und Gleichgewichtsvorstellungen rechnen müssen – es wäre unrealistisch, das zu leugnen. Erst allmählich, und letzten Endes erst nach Überwindung der ideologischen Blockbildungen, die die heutige Welt teilen, könnten sich zivilisatorische Bewußtseinsänderungen durchsetzen, die den Krieg eines Tages ebenso obsolet erscheinen lassen, wie früher einmal die Sklaverei und die Tötung der Kriegsgefangenen obsolet wurden. Auf dieses Ziel hinzuwirken ist Aufgabe aller Christen. Sie brauchen dazu einen langen Atem, historische Geduld und Zähigkeit – und den Verzicht auf eiliges Überspringen der Realitäten. Nüchternheit und politische Klugheit im Sinn der *pacifici* des Evangeliums sind dabei bessere Ratgeber als spiritualistische Emphase.

Mit herzlichen Grüßen Ihr Hans Maier

HILFE FÜR LESER. – MIT DIESEM HEFT ist der zwölfte Jahrgang von *Communio* abge-

schlossen. Obgleich die wirtschaftliche Lage gerade auch der jüngeren Generation in der Bundesrepublik Deutschland alles andere als rosig zu nennen ist, konnte eine Reihe neuer Leser gewonnen werden. Wir sind für das Vertrauen dankbar. Es wird interessieren, daß es auch in diesem Jahr zu einer Neugründung von *Communio* gekommen ist, und zwar wird eine portugiesische Gruppe ab 1. Januar 1984 *Communio Lusitana* regelmäßig im Verbund mit der internationalen *Communio* publizieren. Die Ausgabe wurde ins Leben gerufen vor allem auch für das portugiesischsprechende Afrika, also Angola und Mozambique. Während der Sommermonate konnte endlich in den Kellern Beiruts die erste Nummer unserer *Communio* in arabischer Sprache ausgedruckt werden.

Wie in den vergangenen Jahren bitten wir auch heuer wieder um Patenschaftsabonnements für Bischöfe und Priester in den Ländern des Ostens und in Übersee. Die Zahl derer, die sich für die deutsche Ausgabe von *Communio* interessieren, ist beträchtlich. Wir danken Ihnen für Ihre Treue und Mithilfe.

Patenschaftsabonnements bitten wir zu bestellen beim *Communio* Verlag, Sürtherstraße 107, 5000 Köln 50 Rodenkirchen oder bei der Redaktion der Internationalen katholischen Zeitschrift *Communio*, Horemansstraße 4, 8000 München 19.

Volker Press, geboren 1939 in Erding/Obb., 1971 ordentlicher Professor für Geschichte an der Universität Gießen, lehrt seit 1980 Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Tübingen.

Ernst Schulin, geboren 1929 in Kassel, 1967-1974 Ordinarius für Neue Geschichte an der Technischen Universität Berlin, seit 1974 ordentlicher Professor für Neuere Geschichte an der Universität Freiburg i. Br. – Der Beitrag auf Seite 525 ist identisch mit dem Vortrag, den Schulin auf der Tagung der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg am 22. Mai 1982 gehalten hat. Er ist veröffentlicht in dem Band »Luthers Sendung für Katholiken und Protestanten«. Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. Herausgegeben von Dietmar Bader und Verlag Schnell & Steiner, München/Zürich.

Kurt Aland, geboren 1915 in Berlin, ist seit 1959 ordentlicher Professor für Kirchengeschichte und Neutestamentliche Textforschung an der Universität Münster. Für die Einsichtnahme in den Textfund Rhau/Grunenberg danken wir dem Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, Herrn Prof. Dr. Paul Raabe, und Frau Dr. Maria von Katte.

Heinz Hürten, geboren 1928 in Düsseldorf, ist Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt. Der Beitrag auf Seite 583 geht auf einen Vortrag zurück, den Hürten vor dem Mittelfränkischen Hochschulkreis der Katholischen Akademie in Bayern gehalten hat.